

Gläubig oder Kirchennah und Glaubensfern?

Eine Hinwendung zur offenen Volkskirche¹

Urs Frey

I. Prolog

Eigentlich ist die Kirche zu beneiden. Während sich jede Firma darum bemüht, ihrem schnöden Ziel, Gewinn zu erwirtschaften, eine höhere Weihe zu verleihen und ihr Tun einer gesellschaftlich relevanten, sinnhaften Vision unterzuordnen, scheint sich dieser Sinn bei der Kirche doch ganz selbstverständlich aus dem Evangelium und aus dem Glauben seiner Mitglieder daran zu ergeben. Doch bei Lichte besehen ist die Wirklichkeit der reformierten Kirche im Kanton Zürich schon lange etwas komplizierter. Sie ist eine Staatskirche, erbringt als solche bekanntlich auch Aufgaben fürs ganze Gemeinwesen und nicht nur für die Mitglieder der Kirchgemeinde. Und auch dieser immer noch grosse, wenngleich schwindende Club der willigen Steuerzahler:innen besteht längst nicht nur aus frommen Gläubigen, sondern (vielleicht sogar mehrheitlich) auch aus Tradition-, Kultur- und Werte-Christ:innen. Vor allem letzteren – den immer noch kirchennahen, aber doch etwas glaubensfernen Menschen in der reformierten Kirche – fühle auch ich mich zugehörig und ihnen wollte ich in meiner kirchlichen Behördentätigkeit eine Stimme geben.

—

¹ Der folgende persönlich gefärbte Text erhebt keinen Anspruch auf theologischen Tiefgang. Er gründet aber im Verdacht, dass mein subjektives Empfinden auch bei anderen anklingen könnte. Wenn Kritisches herauszulesen ist, dann steht es der geneigten Leserin, dem geneigten Leser frei, dies persönlich zu nehmen. Mir geht es allerdings nicht um Abrechnung, sondern um Rechenschaft nach sieben Jahren Kommissionsarbeit innerhalb der Kirchgemeinde Zürich.

Aber bin ich, war ich mit dieser scheinbar unmöglichen Selbstdeklaration in der Kirche wirklich willkommen oder bloss geduldet? Darf ich auch ohne Bekenntnis zu den christlichen Glaubenskernen für und in der reformierten Kirche wirken? Diese Frage begleitete mich während meiner ganzen Amtszeit. Genau genommen eigentlich schon seit meinem Konfirmationsjahr und durch alle Stationen meines Werdegangs, die mich mit Religion, Christentum und Kirche in Berührung brachten: Zuerst als kritischer Student, der sich in den 70ern jeden Mittwoch an der Voltastrasse in der «Arbeitsgruppe 3. Welt» traf, welche sich formell als Teil der Evangelischen Hochschulgemeinde definierte. Dann in den 80ern während meiner ersten richtigen Berufsanstellung als Co-Sekretär der «Arbeitsgruppe für entwicklungspolitische Information und Bildung (agib)», die von vier kirchennahen Hilfswerken² getragen wurde und wo ich u.a. als Koordinator eines sozialen Austauschprojekts mit einer methodistischen Kirchgemeinde in West-Philadelphia wirkte. Und schliesslich während meiner letzten beruflichen Anstellung als Mitbegründer und langjähriger Co-Studienleiter des «CAS Diakonie – Soziale Arbeit in der Kirche», welcher in Kooperation zwischen der Reformierten Kirche Zürich und der ZHAW Soziale Arbeit von 2006 bis 2025 angeboten worden ist.

II. Ich und die Gretchenfrage

Doch eigentlich enthält diese Auflistung schon längst die Bejahung der gestellten Frage, nicht nur seitens meiner christlich-kirchlichen Auftrags- und Arbeitgeber, sondern auch durch mich selbst, haben wir uns doch jeweils beidseitig das Jawort für die Zusammenarbeit gegeben. Wozu also diese Frage aufwerfen und wo liegt denn eigentlich mein Problem? Liegt es daran, dass ich als 16-jähriger, mässig gereifter Jüngling bestenfalls

halbherzig ein Glaubensbekenntnis abgelegt hatte? Liegt es daher am sehr protestantischen schlechten Gewissen, das deswegen seither ein bisschen an mir nagt? Oder liegt es am eigenartigen Gefühl, das mich ganz aktuell beschleicht, wenn ich während den – etwas pflichtschuldig besuchten – Gottesdiensten fromme Lieder mitsinge, an deren gemeinsamen Intonation ich zwar zusehends Gefallen finde, mit deren Texten ich aber wenig bis gar nichts anfangen kann? – Ja, daran liegt es wohl auch. Vor allem aber liegt es am Verdacht, dass weder ich noch die Kirche meine Leitfrage ganz schlüssig beantwortet haben.

Zuerst *zu mir*: Ich anerkenne und begrüsse die vielfältigen sozialen Leistungen der Kirche, den offenen Zugang zu ihren Bildungsangeboten, den Beitrag zu Dialog, Verständigung und gesellschaftlichem Zusammenhalt. Der Staatsnähe der Kirche stehe ich zwar wankelmüfig gegenüber, aber ich habe sie schliesslich doch stets unterstützt, weil mir das Buhlen der «freien» Kirchen um Anteile am Markt der Religionen suspekt ist. Und so nehme ich mich mehr als Kirchenbürger, denn als Glaubensbruder wahr. Doch last but not least finde ich mich gut aufgehoben im Wertekanon, den das Christentum vermittelt – dies auch eingedenk all des Schindluders, der in über 2000 Jahren damit betrieben worden ist und immer noch wird. ABER, um ehrlich zu sein: Die Mysterien der Heiligen Schrift haben sich mir nicht offenbart, und ich vermisste dieses Erlebnis auch nicht. Ich glaube nicht an Gott den Vater, auch nicht daran, dass die Jungfrau Maria seinen Sohn durch den heiligen Geist empfangen hat. Als Historiker glaube ich schon eher, dass dieser Jesus unter Pontius Pilatus gelitten hat. Immerhin teile ich die Hoffnung, dass wir zu «brüdern und schwesternderer» werden, «die für Gerechtigkeit kämpfen und leiden», wie sie im «nachapostolischen Bekenntnis» von Kurt Marti zum Ausdruck kommt.³ Ich anerkenne und respektiere zwar das Bedürfnis anderer, diese

³ Vgl. Kurt Marti, Glaubensbekenntnis.

URL: https://www.refbern.ch/admin/data/files/file_pool/file/751/glaubensbekenntnis-kurt-marti.pdf?lm=1576600276 (15.07.25).

Hoffnung im Glauben an etwas Höheres, Jenseitiges und ganz konkret an der Person von Jesus Christus und seiner Heils- und Leidensgeschichte festzumachen, wie sie in den Evangelien verkündet und in der Bibel festgeschrieben steht. Nur teile ich dieses Bedürfnis nicht. Und als gleichsam Aussenstehender frage ich mich seit ich Kind bin, was denn mit all jenen ist, die an andere Gottheiten glauben. Müssen wir Mitleid mit ihnen haben? Wieviel Verkündigung ist heute noch zu verantworten, ohne dass sie in Anmassung und Missionierung mündet? Kurzum, ich lebe in grosser Gewissheit, dass ich mich mit meiner kritischen Zurückhaltung in guter Gesellschaft mit immer mehr Menschen befinde. Aber auch damit, dass ich mit vielen von ihnen das Hoffen nicht aufgeben will, dass ich mit ihnen meine universelle Zuversicht und die Offenheit in Glaubensdingen teile. So fühle ich mich denn kirchennah und glaubensfern.

Und nun zur Reformierten Kirche heute: Da liefert die aktuell laufende Kampagne «Darum Kirche»⁴ gleich einen ganzen Katalog an Argumenten für einen unverkrampften Zugang zu ihr. Und um es gleich vorwegzunehmen; die eingeschlagene Richtung gefällt mir eigentlich. Da werden etwa gleich zu Beginn all jene angesprochen, die mit der Kirche nichts mehr anfangen können, und die darin zum Ausdruck gebrachte Offenheit spricht mich grundsätzlich an. Aber Hand aufs Herz, welche Religionsgemeinschaft – gerade auch die missionierenden – würde das von sich *nicht* behaupten wollen? Schliesslich gilt, wer mehr Mitglieder sucht und sogenannten Gemeindeaufbau betreiben will, der muss sich zumindest anfänglich doch auch offen zeigen. Fragt sich bloss zu welchen Bedingungen. Skepsis bleibt also angebracht. Hellhörig machen muss jedenfalls nur schon die scheinbar unverfängliche Formel vom «niederschweligen Zugang». Ja, und was, wenn die Schwelle mal überschritten ist? denken die Misstrauischen und halten trotz der schönen Worte mal lieber Distanz zum lockenden Angebot. Ich unterstelle der heutigen etablierten Volkskirche zwar keine arglistigen Absichten und Bekehrungsversuche, schon gar nicht mit

⁴ URL: <https://darum-kirche.ch> (15.07.25).

geschwungener Angstkeule wie ehedem. Doch den leisen Verdacht in diese Richtung werde ich nicht ganz los.

III. Wer sind ‘Wir’?

Operieren wir, die Kirche, wirklich ganz ohne versteckte Agenda? Die Frage finde ich relevant und eine Denkpause wert. Sind wir uns darin einig, was wir wollen und schenken wir dazu klaren Wein ein? Bedeutet Offenheit, dass die Kirche neue Mitglieder gewinnen will, die sich zum biblischen Christentum bekennen? Oder signalisiert sie deutlich genug, dass sie ein Ort sein möchte, an dem «Gott und die Welt» offen und ohne Bekehrungsabsichten unter Menschen mit unterschiedlichen und unterschiedlich starken Zugängen zu Glaubensfragen behandelt und verhandelt werden?

Erst die unmissverständliche Klärung dieser Fragen gibt Aufschluss über das ‘Wir’ in der Kirche. Handelt es sich um den kleinen Kreis der Gläubigen oder um den eingangs skizzierten erweiterten Kreis der Interessierten, sozial Engagierten, der Fragenden und spirituell Suchenden, die sich auch ohne Bekenntnis in der Kirche beheimatet fühlen wollen und sollen? Seien wir doch ehrlich; über die symbolische und reale Kirchenschwelle treten – mal abgesehen von den Tourist:innen im Fraumünster – nach wie vor nur wenig Menschen, die sich nicht explizit als gläubige Reformierte verstehen. Dies, obschon das Bedürfnis nach Austausch zu transzendentalen und spirituellen Themen und zur Suche angemessener Formen dafür doch kaum abgenommen haben dürfte.

Oder irre ich mich? Die Resultate der Standortumfrage 2025⁵ unter den Mitgliedern der Kirchgemeinde Zürich, ein Kreis also, der auch passive,

⁵ Reformierte Kirche Zürich, Ergebnisse Standortumfrage, 03. Juni 2025. URL: <https://www.reformiert-zuerich.ch/home/home~1666/news~3837/ergebnisse-standortumfrage/91560/#> (15.07.25).

glaubens- und kirchenferne Menschen umfasst, hält Anhaltspunkte bereit. Beim ersten Blick mag man sich beruhigt zurücklehnen. In allen Tätigkeitsgebieten der Kirchgemeinde ist die Zustimmung dafür hoch. Deutlich am meisten Bedeutung wird den tendenziell glaubensferneren Angeboten in der Beratung, Sozialarbeit, Seelsorge und Jugendarbeit beigemessen. Dies obgleich 43% der zufällig ausgewählten Befragten angeben, gar keine kirchlichen Angebote zu nutzen.⁶ Bei den besuchten Veranstaltungen schwingen mit 72% die hohen kirchlichen Feiertage und die Kasualien oben auf. Die Häufigkeit solcher Besuche wird allerdings nicht benannt; es dürfte sich bei vielen um eher sporadische Aufwartungen handeln.

Insgesamt und verkürzt gesagt entsteht das Bild einer Kirche als soziales Hilfswerk für die «anderen» und als ein Ort, wo man selbst hin und wieder und zu gegebenem Anlass vor allem die traditionellen Kirchenveranstaltungen besucht, um nicht zu sagen konsumiert. Das macht wenig Mut, neue Wege zu beschreiten und andere Kreise anzusprechen – Hilf den Armen mit dem Steuergeld der reichen Unternehmungen und gestalte mittels ritueller Feiern das Leben der eigenen Leute! So könnte zynisch-verkürzt die daraus abzuleitende Lösung lauten.

IV. Die Vision der offenen Kirche

Dem wäre die Utopie einer aktiven Kirche *mit allen für alle entgegenzuhalten*. Zugegeben, dies ist wiederum eine reichlich naive Vision angesichts unserer komplexen, zerklüfteten und vielfältig fraktionierten postmodernen Gesellschaft. Denn natürlich erreicht die Kirche meist nur ein bestimmtes Milieu. Das mag von Kirchenkreis zu Kirchenkreis etwas anders gewichtet sein. Aber als protestantisch (reformiert bis lutherisch) sozialisiert, als mittelständisch bis grossbürgerlich, als alteingesessen,

⁶ Wobei Veranstaltungen offenbar nicht als Angebot gewertet werden, denn nur 19% geben an, keine solchen zu besuchen.

schweizerisch, evtl. deutsch, hellhäutig und mehrheitlich weiblich dürfte die Marketingfachfrau die Zielgruppe wahrscheinlich schnell eingegrenzt haben. Doch ist das schon Grund genug, diese Feststellung gleich zum Programm zu erheben und nur noch dieses Milieu zu adressieren, welches gerade in unserm Zürichberg Kreis gut vertreten ist? – Nein! Die Volkskirche ist kein Geschäft, dass ein bestimmtes Marktsegment ortet, analysiert und dann bedient. Ganz im Gegenteil, ihr besonderer Charme liegt gerade klar darin, dass sie dies nicht breitwillig tut. Klar, sie könnte sich zumindest auf die deklariert gläubigen, protestantischen Christ:innen fokussieren. Aber das Selbstverständnis der reformierten Kirche, zumal sie sich als Staatskirche etabliert hat, baute bislang nie auf dieser Logik. Und selbst wenn sie sich, wie in Genf oder Neuenburg frei vom Staat machte, so sollte sie m.E. den Anspruch nicht aufgeben, auch in ihrem Innern frei zu bleiben, sprich als demokratisch verfasstes Gebilde seinen Mitgliedern – gleichsam Kirchenbürger: innen – dem freien Glauben bis hin zum Unglauben Raum zu lassen.⁷ Das ist ein Anspruch nicht ohne Widersprüche und kann nicht als einmalige Setzung, sondern nur als – letztlich reformatischer – Prozess funktionieren und verstanden werden.

Ich denke, es lohnt sich, ohne Angst vor Selbstauflösung diesen Weg konsequent weiter zu denken und zu beschreiten. Es gäbe Menschen am Wegrand, die gerne mitgenommen würden, so bin ich überzeugt; nicht als zu Bekehrende nota bene, sondern als Mitdenkende und Mitgestaltende.

⁷ Das stellt auch der einstige Generalvikar Martin Grichting, wenn auch mit dem spöttisch-kritischem Unterton des konservativen katholischen Beobachters, in der NZZ vom 10. April 2025 fest. Darin mokiert er sich über den «Plan P», der Laien nach dreimonatiger Einführung den stellvertretenden Pfarrdienst ermöglicht. Er stellt diesen Entscheid als folgerichtig dar, wenngleich im Kontext einer insgesamt falschen Entwicklung hin zur «Selbst-Säkularisierung» und weg von der Kirche zum «Kirchenwesen», wobei er zugesteht, dass auch die katholische Kirche in der Schweiz diesen Weg eingeschlagen hat. Vgl. URL: <https://www.nzz.ch/feuilleton/pfarrer-werden-ohne-theologe-zu-sein-wie-die-kirche-sich-selbst-abschafft-ld.1879314> (15.07.25).

Doch da stelle ich grosse Reserviertheit fest, so jedenfalls meine Wahrnehmungen im eigenen Bekanntenkreis, den ich in religiösen Dingen als eher zurückhaltend bezeichnen würde. Auf schroffe Ablehnung bin ich wegen meiner Kommissionsmitarbeit zwar kaum je gestossen. Eher schon ist es eine Mischung aus verhaltenem Interesse, Verwunderung, Verlegenheit und Befangenheit, die mir entgegenkommt. Letztere gründet nicht selten in schlechten Erfahrungen mit der Kirche oder mit Kirchen. Keine krassen Missbrauchsgeschichten, eher Gefühle von Fremdheit, Unverständnis und Langeweile. Viele meiner Freunde und Bekannten tauchen in keiner Umfragestatistik mehr auf, denn sie haben der Kirche längst den Rücken zugekehrt. Sie belegen damit ex post und mehr als die passiven Verbleibenden, dass die Kirche ein Ort der Zugehörigkeit sein will. Wie verhält sich also dieser Drang zur Gemeinschaft mit der Vorstellung der möglichst grossen Offenheit?

V. Zugehörigkeit! – Ausflug zu anderen Gesellschaftsbereichen

Nun ja, neben der Religion gibt es auch andere Gesellschaftsbereiche, deren Akteure an sich selbst den Anspruch haben, möglichst alle zu erreichen und es doch nicht tun. Die Kunst etwa. Ebenfalls von Steuergeldern teils reich alimentiert, werden Museen, Staatstheater und Konzerthäuser oft als elitär wahrgenommen und tatsächlich nur von einem überschaubaren Bevölkerungssegment frequentiert. Desinteresse, Unverständnis und manchmal Groll über den teuren Spektakel mögen diesen Kultureinrichtungen entgegenschlagen. Doch in einem Aspekt unterscheiden sie sich von den Kirchen. Der bekenntnishaftre Drang geht ihnen ab. Zwar mag das Paar, das das Opernhaus besucht, damit seine Zugehörigkeit zur «gehobenen Gesellschaft» demonstrieren und das verzückte Mädchen vor dem Letzigrund-Konzert die ihre zur «Swiftie-Community». Doch keine von beiden und auch nicht deren Idole haben anderes vor, als beglückt zu werden, bzw. ihr Publikum zu beglücken. Gewissen Rockkonzerten mag zwar etwas Kulthaftes anhaften, doch handelt es sich hierbei mehr um

Spielerei und Persiflage, denn um strenge Liturgie. Am ehesten noch findet ernsthaft Belehrendes in Literatur und Theater statt. Aber auch hier herrscht die Unbefangenheit des Publikums vor, ganz gleich, ob es sich bereichert, verärgert oder nicht abgeholt fühlt. Besonders interessant sind die Museen in diesem Kontext. Viele inszenieren sich zunehmend und unverhohlen sakral. Man mag sie daher ehrfurchtvoll beschreiten, als wären es Kathedralen, doch verpflichtend ist diese Haltung nicht. Und wenn schon die Analogie zum Tempel herhalten soll, dann gleichen sie angesichts der vielen Bilder und Objekte mehr dem Pantheon, denn einer monotheistischen Kirche. Kurzum, die – von der Religion emanzipierte – Kunst stösst schlimmstenfalls auf Indifferenz, sie will mehr Anstoss erregen, als nach Zustimmung heischen. Es fehlt der Appell zur Zugehörigkeit. Die Kirche steht da in einer anderen Tradition.

Noch ein anderer Abstecher sei mir gestattet; in die Soziokultur. Als Aktiver in einem Quartierverein in der Stadt Zürich habe ich sie über Jahre mitgestaltet, in all den Jahren über weite Strecken in einvernehmlicher Arbeitsteilung mit dem Gemeinschaftszentrum (GZ). Dieses habe ich auch schon mal neckisch-liebevoll als «säkulare Kirche» bezeichnet.⁸ Da gibt es Gemeinsamkeiten und Unterschiede. Auch das Gemeinschaftszentrum wird nicht von allen Menschen im Quartier frequentiert; die Auswahl an Alternativen ist in unserer Stadt zu gross. Aber ich habe noch nie von jemandem gehört, er oder sie gehe nicht ins GZ, weil man da etwas von ihm wolle oder weil er damit auf eine bestimmte Weltanschauung verpflichtet würde. Hier gibt es einfach Angebote, die einen interessieren oder eben halt nicht. Da kann man unter animatorischer Anleitung in Gruppen mitmachen, Konzerte auf die Beine stellen und Leute kennenlernen. Alles sehr pragmatisch, ohne gleich über den höheren Sinn von Freiwilligenarbeit im Hinblick auf den Gemeindeaufbau aufgeklärt zu werden. Ganz frei von Weltanschaulichem ist zwar auch das Gemeinschaftszentrum nicht.

⁸ Wie ich auch Kirchen, wie etwa die Balgrist, als kirchliches Gemeinschaftszentrum wahrnehme.

Der Name ist bereits Programm. Er besagt, dass es auch hier um «community building» geht, also darum Gemeinschaft oder Gemeinschaften zu bilden und zu stärken. Aber mehr Ideologie ist da nicht, schon gar nicht Religion. Ich behaupte, das Hehre ist dem GZ ferner als der Kirche und Zugehörigkeit eher eine Folge als eine Voraussetzung seines Wirkens.

VI. Kirche leben: Mitmachen in der Kirche

Wie sieht denn das Mitmachen in der Kirche aus? Auch hier werden Freiwillige nicht nach ihrem Glauben befragt, aber manche Freiwilligen-Einsätze spielen sich halt am Rande kultischer, glaubensbezogener Angebote ab. Da ist auch nichts Schlechtes dran, wenn christlich Motivierte sich in einem christlichen Rahmen engagieren. Problematischer ist es, wenn dieses Bild die Wahrnehmung derart prägt, dass es andere vom kirchlichen Engagement abhält. Es gibt schliesslich auch innerhalb des kirchlichen Kontexts gar nicht so wenige Personen und Organisationen, welche die Verbindung zur Kirche eher verschämt erwähnen und sich abgrenzen wollen. Einer mir bekannten Nachbarschaftshilfe zum Beispiel, welche ihr Büro im Kirchgemeindehaus hatte, war es immer ganz wichtig zu betonen, dass sie mit der Kirche nichts zu tun habe. Schön wäre es, wenn die nicht-religiösen Engagements der Kirche auch ohne «Zwar-Aber-Einleitung» auskämen. Also ohne: «Das ist zwar von der Kirche mitfinanziert, hat aber mit der Kirche nichts zu tun.»

Zurück zum 'Wir' in der Kirche. Der breiten Bevölkerung stehen die kirchlichen Angebote grundsätzlich offen, den passiven Mitgliedern werden keine Bekenntnisse abverlangt; sie gehören per Geburtsregister dazu. Und auch die Aktiveren in der Gemeinde werden keiner Anhörung unterzogen. Doch wie steht es beim kirchlichen Personal? Kein Problem bei der Administration oder der Hauswartung, so meine Wahrnehmung. Bei Sigristinnen, Diakonen und Pfarrerinnen wird die Sache heikler. Ich erinnere mich an vehementen Protest einer Pfarrperson, nachdem sich eine für die diakonische Mitarbeit interessierte Person als nicht gläubig geoutet

hat. Die Anstellung fand statt. Die Frage wurde durch Nichtbehandeln geklärt.

VII. Vorbesinnung statt Rückbesinnung

Seit Volk und Glaubensgemeinschaft nicht mehr, wie zu Zwinglis Zeiten, eine Einheit bilden, befindet sich unsere Volks- oder Staatskirche auf einer Gratwanderung. Das ist schon lange so, nur wird es mit dem rasanten Erodieren der Steuerzahlenden auch zu einem ökonomischen und letztlich existentiellen Dilemma. Von der Säkularisierung der Gesellschaft ist die Rede oder aber vom Rückzug des Glaubens ins Private. Man kann das als Glaubensgemeinschaft zur Kenntnis nehmen und den logischen, aber kurzen Schluss daraus ziehen, sich vom Staat zu befreien (allenfalls für diesen ein paar Leistungsaufträge zu erledigen), die schwindende Schar der Gläubigen um sich zu scharen, deren Kreis, wenn möglich zu vergrössern und die anderen den andern oder sich selbst zu überlassen. Oder man orientiert sich weiterhin am Bild der Volkskirche (mit oder ohne Prädikat «staatlich») und anerkennt deren Dualität, dass es zwei Kategorien von Mitgliedern gibt und entsprechend zwei Perspektiven auf das kirchliche Handeln. Demnach gibt es neben den «gläubigen reformierten Christen» die Kategorie der «Kirchennahen und Glaubensfernen». Zusammen bilden sie eine moderne Wertegemeinschaft, in der nicht alle die Quelle dieser Werte gleich verorten, wo also Rational-Philosophisches gleichberechtigt neben Metaphysisch-Religiösem steht, wo etwa statt einer Bibelstelle auch ein anderer literarischer oder religiöser Text als ganz eigenständige Grundlage für einen Gottesdienst herbeigezogen werden kann. Mag sein, dass sich unter den Glaubensfernen auch Suchende befinden, die bei der Beantwortung ihrer Fragen um Unterstützung bitten. Das soll die Kirche auch bieten. Doch gilt es den Respekt gegenüber jenen zu wahren, die dieses Bedürfnis nicht deklarieren. Ich denke also, dass ohne die darin angelegte Spannung, ja Gespaltenheit und Widersprüchlichkeit zu anerkennen und auszuhalten, die Leitvorstellung einer offenen Volkskirche in der heutigen Realität nicht ehrlich umgesetzt werden kann. Neben dem Weg

zurück gibt es nur den Sprung nach vorn ins Ungewisse. Statt Rückbesinnung ist Vorbesinnung gefragt!

Es wäre vermessen hier ein fertiges Konzept zu präsentieren. Vielmehr skizziere ich eine Gegenüberstellung entlang den vier kirchlichen Handlungsfeldern.⁹ Diese müssten aufgrund der oben zum Ausdruck gebrachten zwei Perspektiven auch doppelt definiert werden. Ich apostrophiere sie verkürzt als *glaubensfern* und *glaubensnah*. In die Spalte links (*glaubensnah*) habe ich die geltende Definition der Handlungsfelder kopiert. Die Spalte rechts (*glaubensfern*) wartet hingegen nicht mit analoger Formulierung auf, sondern ist als Kommentar darauf zu lesen. Weder will ich damit den Eindruck erwecken, dass alles, was in der rechten Spalte auftaucht, zum ersten Mal und nur von mir gedacht worden ist, noch will ich behaupten, dass in der heutigen Kirche nichts davon bereits praktiziert worden ist. Vielmehr ist es mir ein Anliegen, jene, die diesen Weg schon gehen, darin zu bestärken.

| glaubensnah | glaubensfern |
|--|--|
| Verkü-digung und Got-tesdienst Die Verkündigung des Evangeliums geschieht in Wort und Tat. Sie berührt das ganze Leben. Der Gottesdienst ist Mittelpunkt der Verkündigung. Er ist Quell des Lebens der Gemeinde und Zeugnis in der Welt. Im Reden und Schweigen hört die Gemeinde auf Gottes Wort. Sie | Verkü-digung und Got-tesdienst Zwischen dem Verkündigen der Heilsbotschaft und der anmassenden Belehrung liegt nur ein kurzer Schritt. Glaubensferne sind da empfindlich. Sie suchen den Dialog und die Auseinandersetzung auf Augenhöhe. Ein fester liturgischer Rahmen mag den Eingeweihten, dem inneren Kern der Gemeinde, jenen Halt bieten, den sie suchen. Doch die darin angelegte heilige Handlung erreicht nicht alle Herzen und wirkt auf mich oft formelhaft und befreindlich. Statt Ergriffenheit stellt sich Langeweile |

9 <https://www.zhref.ch/kirche/ueber-uns/unsere-vision>

lobt und dankt, singt und betet, bekennt und klagt. Sie feiert Gottes Gegenwart im Heiligen Geist und wird so gestärkt in ihrem Leben und Wirken.
Gottesdienst kann überall gefeiert werden, wo der kirchliche Auftrag wahrgenommen wird.

ein. M.E. braucht es neben den traditionellen Gottesdiensten und gleichwertig dazu zusätzliche Formate. Vielleicht zu anderen Tageszeiten oder aber ganz bewusst am Sonntagvormittag, mit durchaus festlichen Darbietungen und Vorträgen, die aber auch mal ganz ohne Bibelstellen auskommen. Bibelfeste Menschen sind in der Lage, ihre Bezüge mal selbst zu denken. Vermehrt könnten in den eigenen Räumen andere Heilige Schriften oder andere Handlungen durch andere Expert:innen ausgelegt (bzw. erläutert) werden. Im Dialog oder auch nur für sich. Auch das wäre ein Dienst am Göttlichen. Kasualien sind vielleicht nicht der Kern dessen, was den Gottesdienst ausmacht. Aber die «Nachfrage» danach ist jedenfalls gross. Wichtige Lebensübergänge zeremoniell zu gestalten ist ein universelles Bedürfnis. Es gilt zu beachten, dass den «rites de passage» nicht nur das Transzendentale anhaften, sondern auch das Feiern mit Familie, Freunden und in der Gemeinschaft. Ohne Gott- und Bibelbezug sind sie deswegen nicht sinnentleert. Kommt hinzu, dass die Offenheit in Glaubensdingen nicht einfach mit der Ablehnung des Göttlichen gleichzusetzen ist. Es öffnen sich da doch Spielräume, wo die zeremonielle Gestaltungskompetenz von Pfarrpersonen zum Zuge kommen könnte.

| | | |
|--|--|--|
| <p>Diakonie und Seelsorge geschehen aufgrund des Evangeliums. Das diakonische und seelsorgliche Handeln der Kirche wendet sich allen Menschen zu.</p> <p>Diakonie geschieht als tätige Nächstenliebe und ist Ausdruck gelebten Glaubens.</p> <p>Seelsorge geschieht in der Begegnung und im Gespräch im Vertrauen auf die Liebe Gottes und seine Gegenwart.</p> <p>Die Landeskirche nimmt das prophetische Wächteramt auch in ihrem diakonischen und seelsorglichen Handeln wahr. Sie benennt Ursachen von Unrecht und Leid. Sie wirkt mit beim Suchen von Lösungen und stellt sich in den Dienst der Vermittlung.</p> | <p>Diako-nie und Seel-sorge</p> | <p>Der gefestigte Glaube eines Mitarbeitenden, ob Pfarrerin oder Diakon, darf, ja soll als Kraftspender für die diakonische Arbeit dienen. Aber auch Un- oder Andersgläubige können diakonisch arbeiten. Die sozialarbeiterische Professionalität setzt den Massstab dafür. Eine ethische Basis ist Teil davon. Doch muss diese nicht zwingend das Evangelium sein. Aber worauf immer sich diakonisches Handeln stützt, dieses ist nicht deren Gegenstand. Diakonie ist nicht der Ort der Verkündigung. Ganz im Gegenteil, Bedingungs- und Absichtslosigkeit in religiösen Belangen sind konstitutiv für glaubwürdiges diakonisch-seelsorgerisches Wirken.</p> <p>Diakonie fußt auf Bedarfsanalysen im ganzen Einzugsgebiet (Sozialraum) und nicht nur in der Gemeinde. Sie fragt dannach, wo der Schuh drückt bei den Menschen vor Ort, aller Generationen, aller Schichten und aller ethnisch-kulturellen Hintergründe. Sie ortet die Not auch dort, wo sie sich nur im Versteckten zeigt (z.B. Vereinsamung, Erziehungs- und Arbeitsstress).</p> <p>Mit der Seelsorge hat die Kirche ein probates Mittel in der Hand, die Not nicht nur zu lindern, sondern auch seismographisch zu erheben. Diakonie und Seelsorge gehen Hand in Hand. Seelsorge – nota bene – verstanden primär als Sorge</p> |
|--|--|--|

| | | |
|--|----------------------------------|--|
| | | <p>um das seelische Wohl im Diesseits und weniger als Sorge ums jenseitige Seelenheil. Das Spenden von Trost mit Bezug zu Gott bleibt ein Teil davon. Für alle, die dies wünschen.</p> <p>In einer Zeit, wo seelische Not nur noch als kassenregistrierte Krankheit existiert, bleibt das Konzept der Seelsorge eine zukunftsträchtige und Entwicklungsfähige Alternative zur Marktförmigkeit der übrigen Hilfsangebote.</p> <p>Exkurs zum Kreis 7/8: Hier bewegt sich die Jugendarbeit – eigentlich als Sparte der Diakonie gedacht – von allem Anfang faktisch ausserhalb des diakonischen Rahmens und ist von der Konfirmationsarbeit «kolonisiert». Eigentlich ist sie dem Handlungsfeld Spiritualität und Bildung zuzuordnen.</p> |
| Bildung und Spiritualität begleiten Menschen in der Suche nach Orientierung und im Bestreben, die erfahrene Wirklichkeit des Lebens zur geglaubten Wirklichkeit Gottes in Beziehung zu bringen. Bildung führt Kinder, Jugendliche und Erwachsene hin zum evangelischen Glauben. Sie sucht durch die Weitergabe der biblischen | Bildung und Spiritualität | <p>Ausgangspunkt für die Gestaltung von Angeboten im Bereich der Bildung ist die Wachheit Pfarrern und Diakoninnen gegenüber gesellschaftspolitischen, philosophischen oder kulturellen Entwicklungen und den Themen, die sich daraus ergeben.</p> <p>Selbstredend wird sich die Kirche im Markt der Bildungsangebote auf ihre Kompetenz in religiös-spirituellen Fragen besinnen und hier die thematischen Schwerpunkte setzen. Allerdings so, dass sie gerade auch die Glaubensfernen</p> |

| | |
|---|--|
| <p>Botschaft und der christlichen Überlieferung Glauben zu wecken und zu vertiefen. Spiritualität ist Lebensgestaltung aus dem Glauben.</p> <p>Kirchengemeinden, Landeskirche und evangelische Bildungsorte tragen Verantwortung für das kirchliche Handeln in Bildung und Spiritualität.</p> | <p>anspricht. Die Übergänge zwischen dem ersten und dem dritten Handlungsfeld sind daher fliessend.</p> <p>Bildung ist auch das Feld, wo der reformatorische Prozess seinen Fortgang finden kann: Wo etwa Fragen nach der Volkskirche, nach den Weltreligionen oder nach dem Glauben der Ungläubigen erörtert werden dürfen.</p> <p>Ist Bildung eher kognitiv angelegt, so geht es bei der Spiritualität stärker um Praktiken. Hier sind die Grenzen zwischen den genannten Handlungsfeldern fliessend. Wichtig scheint mir, dass Grenzen ausgelotet werden, dass Spiritualität nicht nur im christlichen Kontext, sondern in einem erweiterten transzendentalen oder auch im ganz irdischen Beziehungs-Rahmen angesiedelt wird.</p> <p>Dem Musischen ist viel Raum beizumessen und entsprechend dem Dialog und dem Zusammenspiel mit allen Künsten (nicht nur mit dem Orgelspiel). Bis dahin, dass die Kirche den freien Künsten auch mal die eigenen Räume als ganz freie Bühne überlässt, ohne sie immer gleich und von Anfang ins Evangelium einzubetten. Das ist kein fundamentaler Einspruch gegen religiöse Rahmung. Schliesslich kann diese Glaubensferne interessieren und für sie erhelltend sein. Aber als strenge Richtschnur genommen</p> |
|---|--|

| | | |
|--|-------------------------------------|---|
| | | <p>kann das auch einengend oder gar zwanghaft wirken.</p> <p>Ein Kapitel für sich ist die Katechetik, die ganz in den Volkschulplan eingebunden ist. Da darf die Unterweisung in biblischer Geschichte ihren Platz behaupten, was das Ausprobieren neuer didaktischer Formen natürlich nicht ausschliesst und ebenso wenig das altersgerechte Erörtern von allgemeinen Lebensfragen. Nach Bedarf auch einfach zugewandt und nicht zwingend mit biblischem Bezug.</p> |
| Gemeinde wird gebaut durch Gottes Geist, wo Menschen im Glauben gestärkt werden, neue Lebenskraft, Orientierung und Hoffnung finden und ihren Glauben in der Gemeinschaft leben können. Gemeindeaufbau schafft Raum für die Gemeinschaft im Feiern, im Hören auf Gott, im Beten und Dienen sowie im Mitwirken der Mitglieder gemäss ihren Begabungen. Gemeindeaufbau bedeutet, dass Menschen für die Nachfolge Christi und seine Gemeinde gewonnen werden, dass die Gemeinde | Ge-meinde-aufbau und Leitung | <p>Um es etwas Fachchinesisch zu sagen: die Kirche ist ein wichtiger zivilgesellschaftlicher Akteur und trägt zur sozialen Kohäsion bei. Wieso soll sie da nur christlichen Gemeindeaufbau betreiben und darf ihre Kompetenz nicht in den Dienst einer inklusiveren Gemeinschaftsbildung stellen? Sie muss doch ihrem Auftrag als Volkskirche gerecht werden und gesellschaftlicher Fragmentierung entgegenwirken, statt nur am eigenen Fragment zu wankeln.</p> <p>Es ist wichtig, dass sie den Blick nicht nur nach innen auf die eigene Gemeinde richtet, sondern hinaus geht, ins Dorf ins Quartier in die politische Gemeinde, dass sie sich vernetzt, dass sie sich an gemeinschaftlichen Projekten auf Ebene von Quartier und Stadt beteiligt und solche auch initiiert. Diese Aktionen dürfen</p> |

| | |
|--|---|
| das Evangelium bezeugt und den Dienst der Vermittlung und Versöhnung in der Gesellschaft wahnimmt. Gemeinde wird gebaut als Kirche am Ort in der Kirchengemeinde und als Kirche am Weg in übergemeindlichen, regionalen und gesamtkirchlichen Aufgaben, Projekten und Werken. Die Kirche bedarf der Leitung. Kirchliche Leitung ist Dienst an der Gemeinschaft. Sie erfolgt auf allen Ebenen nachvollziehbar und in theologischer Verantwortung. Kirchliche Leitung ermöglicht, unterstützt und überprüft die zielgerichtete und koordinierte Aufgabenerfüllung. Sie plant, legt Schwerpunkte fest und stellt deren Umsetzung sicher. | auch einfach Spass machen, mit und ohne religiöse Rückbezüge. Das gilt insbesondere für die Freiwilligenarbeit, zu der weiter oben im Text schon einige Sätze stehen. Es wäre naiv, Freiwilligenarbeit als Medizin gegen schwindende Ressourcen zu denken. Sie erfordert Anleitung und Investition. Das Weiterdenken der offenen Kirche evoziert das Angstbild eines überforderten und überfordernden Arbeitgebers, der seine Angebotspalette verdoppeln will. Das kann nicht gut gehen. Ohne Loslassen von Altem geht das nicht. Die für mich fragwürdige Alternative dazu wäre das Fokussieren aufs Alte, selbst wenn es sich nicht mehr so bewährt. Leitung ist gerade angesichts der noch jungen Kirchengemeinde Stadt Zürich ein Thema für sich. Die etwas blumigen Ausführungen in der linken Spalte legen den Schluss nahe, dass Leitung als etwas verstanden sein will, das in den Strukturen (Kirchenpflege? Synode? Kommissionen? Pfarrschaft? weitere Mitarbeitende?) angelegt ist. Bei allen und also niemandem? ¹⁰ Wie auch immer; aus Sicht der Glaubensfernen ist zu wünschen, dass |
|--|---|

—

10 Vielleicht passt zu dieser Unverbindlichkeit die etwas aus der Zeit gefallene Zürcher Spezialität des Zuordnungsprinzips, welches sich mit der Realität der heutigen als Betriebe geführten Kirchenkreise organisationslogisch beisst.

| | | |
|--|--|--|
| | | deren Stimme im Rat und in allen Behörden vertreten bleibt; immer vorausgesetzt, dass die hier skizzierte Dualität der bestehenden Volkskirche weiterhin Bestand haben soll. |
|--|--|--|

Danke, liebe Leserin, lieber Leser, dass Sie meinen Ausführungen bis hierhin gefolgt sind. Ich schliesse mit dem Eindruck, etwas lang geworden zu sein und dennoch nicht alles gesagt zu haben.

Autor:

Urs Frey, war Studienleiter und Dozent an der ZHAW und bis 2019 Ko-Leiter des «CAS Diakonie – Soziale Arbeit in der Kirche». In dieser Funktion war er mehrere Jahre Mitglied der Arbeitsgruppe Grundlagen und Forschung von «Diakonie Schweiz».